



R. Feussner / Bei Mondaufgang

Um unser Rehwild

VON DR. HELMUTH HENDEL

Eigentlich merkwürdig, habe ich mir manchmal gesagt. Gerade das Wild, das wir alle kennen (denn in welchem Revier gibt es kein Rehwild?), stellt uns noch viele ganz einfache, aber ungelöste Fragen. Die meisten Jäger, die sonst über ihr Revier recht genau Bescheid wissen, geben keine Auskunft, wenn man sie fragt: Wo kommen die starken Böcke her? Wo bleiben sie? Womit können wir die Gehörne stärker machen? In den meisten Revieren werden viel mehr Böcke als Ricken geschossen. Wo bleiben die alten Ricken? In vielen Revieren Nordwestdeutschlands gibt es schwarzes Rehwild. Wie vererbt sich diese dunkle Haarfarbe? Die einen sagen: Unser Rehwild ist sehr standorttreu. Andere Jäger meinen: Es braucht sehr große Flächen, und sie sprechen von dem „zigeunernden“ Rehwild. Ich glaube, dies festzustellen, ist sehr schwer. Denn in den allermeisten kleineren und größeren Pachtrevieren gibt es doch im Winter eine frisch-fröhliche, recht laute Treibjagd. Rehwild wird dabei zwar nicht geschossen, dafür aber werden sie bei solcher Gelegenheit wer weiß wohin gejagt (kehren aber meist schnell wieder zurück! Schriftltg.). Und gerade dieses erschwert es in freier Wildbahn außerordentlich, die obigen Fragen halbwegs genau zu beantworten.

Aber in manchen Revieren gibt es sogenannte „Hausböcke“. Sie stehen meist in einem Wäldchen neben dem Haus oder Hof oder sogar im Park, und dort macht man keine Treibjagd. Dies Rehwild hat im allgemeinen Ruhe. An Menschen hat es sich gewöhnt und kann bleiben, wo es ist. In meinem Revier hatte ich auch so einen „Hausbock“. Er stand im Parkwald, dicht am Garten, und mit dem Gartenzaun hatte er schon mehrfach unliebsame Bekanntschaft gemacht. Aber dieser Zaun war nötig. Er hieß mit Recht der „Fuchszaun“, weil ohne ihn einmal von 18 jungen, hoffnungsvollen, weißbleuchtenden Leghornhennen keine einzige übriggeblieben war. Nur ein Junghahn blieb zurück, der mit Recht auf den Namen „Nurmi“ getauft wurde. An diesem Zaun aber wurde festgestellt, daß Füchse im allgemeinen die gleiche Hochsprungleistung erreichen wie das Rehwild. Ein Meter Maschendraht genügte nicht. Es wurden noch zwei Stacheldrähte darüber gespannt. Leider!

Eines Morgens war große Aufregung im Garten. Mamsell kam angekeucht: „Da ist so was Rotes zwischen den Stangenbohnen.“ Also wieder ein Hühnerfuchs! Aber nein. Da ging die wilde Jagd schon los, daß die ganzen Bohnenstangen wackelten, und mit eleganten Fluchten nahm ein „schöner Rehbock“ den Fuchszaun an, um sogleich darin hängen zu bleiben. Gott sei Dank, er kam schnell wieder frei. Aber das sah man: beide Lauscher waren elend zerrissen. Sie heilten wieder aus, aber der Bock blieb gezeichnet, so deutlich, wie man es mit keiner Patent-Ohrmarkenzange besser hätte machen können. Und er ist auch einer der wenigen Böcke geblieben, dessen Lebenslauf ich über drei, vier Jahre gut habe verfolgen können.

Als er „gezeichnet“ wurde, im Sommer 1928, war er wahrscheinlich drei Jahre alt und trug ein dünnes, mittleres, schlecht verrecktes Sechsergehörn. Damit ging er in den schweren Polarwinter 1928/29, den er aber dank seiner geringeren Menschenscheu lebend überstand. Aber das Gehörn? Im Sommer 1929 trug er eigentlich gar kein Gehörn. Zwei dünne, etwas gewundene, bleistiftstarke Stangen, anscheinend ohne jede Perlung, das war alles und gar nichts Außergewöhnliches bei diesem Jahrgang. Aber die Natur gleicht aus. Immer. Im Herbst dieses Jahres gab es eine überreiche Buchen- und Eichelmast, und auch der darauffolgende Winter blieb recht mild. Im Jahre 1930 prahlte mein Hausbock mit einem gleichmäßigen Sechsergehörn von beachtlicher Stärke. Darüber blitzten ein paar weißgefegte Enden, die es dringend nötig machten, diesen Bock dem Schutze und der Schonung aller Jagdgäste zu empfehlen. „Klar, der ist auf dem Wege zum Kapitalbock, typisch.“ So meinte ein Jagdgast, der es wissen mußte. Aber im nächsten Sommer hatte mein Hausbock wieder sein altes, dünnes, mittelmäßiges, schlecht verrecktes Sechsergehörn mit verhältnismäßig langer Vordersprosse neben einem zerfetzten linken Lauscher. Auch typisch. Und dabei blieb es. Mit diesem Gehörn ging mein Bock in die Zeiten des Reichsjagdgesetzes, und das war für solchen Mittelmäßigen ein sehr gefährliches Unternehmen, zumal er gewisse Alterserscheinungen nicht mehr leugnen konnte. So lag denn auch mein Hausbock an einem

schönen Junimorgen vorn auf den Eingangsstufen des Hauses, treu bewacht von meinem Wachtel „Struppi“. Und nur der aufartungsbedachte Jagdgast freute sich selbst: „Typischer ewig mittelmäßiger Artverderber. Der durfte die Blattzeit nicht mehr erleben. Habe ich gleich richtig angesprochen: acht- bis neunjährig.“ Es stimmte ganz genau. Das Alter war richtig angesprochen, und sogar v o r dem Schub.

Aber ob er wirklich ein „Artverderber“ war, das wagte ich leicht zu bezweifeln. Warum hatte sich denn dieser Bock im dritten oder vierten Jahr ein fast kapitaless Gehörn geleistet? Mir scheint, daß Äsung und auch die Witterung einen sehr starken Einfluß auf die Gehörnbildung haben können, und daß es in manchen versumpften und versauerten Wiesen gewisse Kräuter gibt, die besonders gute Gehörne wachsen lassen. Das höhere Lebensalter läßt sie sicher nicht wachsen, denn alte Böcke, die stark im Wildpret waren, haben wir immer gehabt.

Ganz im Gegensatz zum Rotwild. Bevor das Reichsjagdgesetz damals gründlichen Wandel schuf, waren alte Hirsche wohl überall außerordentlich selten, ebenso die starken, ausgereiften Geweihe, die mehr als zwölf Pfund wogen. Kein Mensch hätte vor dem Reichsjagdgesetz geglaubt, daß diese Geweihe auf einmal da sein konnten, nur weil die Hirsche ein paar Jahre älter wurden. Aber die lieben und so begehrten Böcke blieben, wie sie waren: im großen und ganzen mittelmäßig und schwach, und nur ganz selten erschien einmal irgendwo ein Kapitaler, den man dann meist schon anderswo und, wie es so oft hieß, schon einige Jahre vorher bestätigt hatte. In Wirklichkeit aber war er vielleicht etwas plötzlich aufgetaucht, so wie mein Hausbock eines Jahres.

Also mit Älterwerdenlassen geht es beim Bock im allgemeinen nicht. Mit besserer Äsung wachsen vielleicht bessere Gehörne (soweit man in Pachtrevieren die Äsungsverhältnisse überhaupt nennenswert verbessern kann); bliebe nur die Zuchtwahl, die Auslese. Selbstverständlich müssen die Gehörne immer schlechter werden, wenn man sich in einem Revier nur für die besten Böcke interessiert und nur diese fleißig abschießt. Und dennoch: Ich kannte ein großes Revier, in dem jährlich etwa ein Dutzend Böcke zur Strecke kam, und in den letzten 50 Jahren vor dem Reichsjagdgesetz hatte man hier eigentlich nur nach diesem Grundsatz abgeschossen. „Wo steht der beste Bock?“, das war immer die erste Frage der zahlreichen Jagdgäste. Ein großer Teil dieser Böcke aus diesen fünfzig Jahren war auf einer riesigen Gehörnwand im Gutshause vereinigt. Und manchmal habe ich vor diesen 200 und mehr Gehörnen gestanden, und immer habe ich mir gesagt: „Ja, bessere Böcke haben wir heute bei aller Hege

eigentlich auch nicht. Und diese sechs Untersten, direkt über dem Sofa, die waren wirklich ganz große Klasse, ganz selten, damals wie heute. Zuchtwahl, Hege mit der Büchse, Abschlußplan und Aufartung hatten diese Böcke also nicht heranreifen lassen. Aber dies Revier von fast 4000 Morgen war so wunderschön verschiedenartig und abwechslungsreich. Es bot besten Klee und daneben Luzerne, saure und sauerste Wiesen, und ich konnte mir wohl denken, daß hier eine vorzügliche und abwechslungsreiche Äsung wieder gutgemacht hatte, was zwei Generationen von Jagdgästen gesündigt hatten.

Wissen wir denn überhaupt, ob sich das starke Gehörn überwiegend dominant vererbt? Nein, das wissen wir nicht, denn wir können mit dem Rehwild in freier Wildbahn keine wissenschaftlich einwandfreien Versuche machen, und auch in großen Gatterrevieren würde das etwas schwierig sein. Aber wir nehmen an, daß es so ist, und darum werden wir mit Recht weiter Hegeabschub treiben.

„Wenn das Rehwild auf einer Insel leben würde, dann könnten wir es dort vererbungswissenschaftlich beobachten“, so ähnlich sagte mir einmal ein Nachbar, dem die Hege seines Rehwildes sehr am Herzen lag. Nun, Rehwild lebt manchmal auf einer Insel, z. B. auf der Kurischen Nehrung und auf einigen Nordseeinseln. Trotzdem können wir hier nicht viel beobachten, denn hier tritt ein noch schlimmerer Feind auf, als es die Jagdgäste sind, die Inzucht. Wir dürfen wohl annehmen, daß unser Rehwild sehr inzuchttempfindlich ist.

Auf der Insel Juist hatte man schon vor dem Zweiten Weltkrieg Rehwild ausgesetzt. Ich glaube kaum, daß dies ein wissenschaftlicher Versuch sein sollte, aber man „bürgerte dort ein“, Tiere und Pflanzen, seit Jahrzehnten schon. Und wenn das so weitergeht... Vielleicht werden dann in einigen Dünentälern Naturschutzgebiete angelegt, in denen staunende Badegäste in Super-Bikinis die ursprüngliche Flora der Ostfriesischen Inseln besichtigen können. Aber die Juister Rehe: sie wurden alsbald sehr zahm, und als der Krieg zu Ende war, wurden die letzten eine leichte Beute einiger Nachkriegsschützen.

Aber nichtsdestotrotz, man setze neu Rehwild aus, vielleicht um das Dünenlandschaftsbild etwas zu beleben, und man suche weiterhin nach einem gutveranlagten jungen Bock, um der Inzucht vorzubeugen. Jedem das Seine, sicher haben viele Menschen ihre Freude daran, auch wenn der eine oder andere sagt: „Ich kann da nicht recht mit.“ An einem schönen Juli-Sonntag lag ich in den Dünen und freute mich an dem herrlichen Bild vor mir: ein hoher, schneeweißer Dünenkamm, auf dem spärlicher Strandhafer im Winde wehte, und dahinter die Nordsee mit schäumender Brandung. Über den Dünenkamm schwebten in aller Ruhe ein paar Möwen. Aber plötzlich war es vorbei mit der Ruhe. Eine Ricke setzte in großen Fluchten über den Dünenkamm, und dahinter trieb ein Bock, ein kümmerlicher, regelrechter Abschubbock. Ich möchte hier nicht mißverstanden werden: aber diese Rehe empfand ich nur störend, und ich träumte auf einmal von einer kleinen Waldwiese. Mittendurch plätscherte ein kleiner Bach. Ringsum standen dunkle Fichten, ein paar helle Birken und Erlen, aus den Fichten trat ein guter Bock aus. Aber ich hatte ja noch meinen Dünenkamm vor mir, und das Rehwild kam wieder. Doch dahinter in der Brandung badeten drei Mädels aus der nahen Jugendherberge. Die hatten meinen Augen wohlgetan.

Aber das sind Ausnahmen, ich meine dies Rehwild in der Nordsee. Was ich immer wieder höre, und was auch nicht ganz bewiesen ist, ist die Behauptung: Unser Rehwild befindet sich eben auf dem absteigenden Ast. Früher einmal war es ein Waldtier, jetzt ist es zu einem Feldtier geworden, das ist ihm eben schlecht bekommen. Wir wissen, daß wir heute unser Rehwild nicht wieder zum Waldtier machen können. Desto mehr haben wir allen Grund, durch Beobachtung, durch Hege und genauesten Abschubplan einem weiteren Verfall vorzubeugen. Vielleicht wissen wir dann später einmal eine Antwort auf die Frage: Wo kommen die starken Böcke her? Heute wissen wir nur die Antwort auf die Frage: wo gehen sie hin? Sie werden totgeschossen.

Eine andere Frage bleibt noch: Wo gehen die alten Ricken hin? In den meisten Revieren werden doch viel mehr Böcke abgeschossen als Ricken, und sicher werden gleichviel Ricken- und Bockkitze gesetzt. Ich schoß einmal auf ein einzelstehendes Rickenkitz, das einen sehr abgekommenen Eindruck machte. Und als es dann vor mir lag, da war es gar kein Kitz, sondern eine uralte Ricke, zehn bis zwölf Jahre alt, mit einer Lunge, die eigentlich gar keine richtige Lunge mehr war. Sicher wäre diese alte Ricke alsbald in eine dichte Schonung eingewechselt, hätte sich dort niedergetan und wäre dann von einem Fuchs geholt worden. So will es die Natur.

E. Dichtl / Am Weiher

